

sah, fühlte, wie er auf den elastischen Zweig niederfiel, und dann schnellte es ihn in die Luft hinaus. Dumpf schlug der schwere Leib auf den Boden auf, mit dem Haupt ins weiche Gras, mit dem Rücken auf den Felsenkern, der wie ein Höcker aus dem Grund ragte. Meise Kirschchen lagen um ihn her. Der Bruder sprang zu ihm hin. Der Knabe stog ins Dorf. Egli lag wie ein Toter. Endlich kam Hilfe, und als sie ihn, auf eine ausgehängte Thüre gelegt, hinuntertrugen, eilte ihnen Regine entgegen, die das Unglück im Pfarrhose erreicht hatte. In der Stube, wo er einst zu oberst am Tische gefessen hatte, legten sie ihn auf eine Matrage und Regine hielt sein wachsfarbenes Haupt. Der Pfarrer leistete die erste Hilfe, während das Telephon den Arzt vom See heraufrief. Und vom See trug der Telegraph die Kunde nach Zürich. Lange währte es, bis Egli die Augen aufschlug, und als er das thränenvolle Anlitz seiner Tochter über sich gebeugt sah, ging ein sahler Glanz über seine eingesunkenen Züge.

Der Arzt that ihm wehe bei der Untersuchung, deckte ihn sanft wieder zu, und als er ins Nebenzimmer trat, wo das verstaubte Spinett stand, zuckte er die Achseln. Noch ein paar Stunden, nicht mehr. Und er lag, zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schaukelnd, bis es Abend wurde. Regine wuschte ihm den Schweiß von der kalten Stirne; er hielt ihre Hand und heftete zuweilen die Augen ängstlich auf die Thüre.

Es war nicht mehr weit von Sonnenuntergang, als sie kamen. Der Draht hatte nach zwei Seiten gesprochen, und der Major war's, der die kleine Frau an das Lager des Mannes führte. Hertha aber fing Reginen in den Armen auf, die jetzt für einen Augenblick zusammenbrach. Das Auge des Sterbenden wanderte von einem zum andern. Sie waren alle da, nur der Baumeister fehlte, und den vermisse er nicht.

Die Mutter lag neben ihm auf den Knien; an ihrem Gesichte war alles Leben, jeder Willenszug erloschen. Eine große Leere war in ihren Gedanken, und als könne sie es noch immer nicht fassen, blickte

sie starr und thränenlos auf den zerfallenen Leib des Mannes, der nur noch mit den Augen lebte. Er versuchte zu sprechen. Es war ein tonloses Stammeln, und da regte sich die Mutter. Nur sie war imstande, ihn zu verstehen und das zerriß ihr das Herz, das wies ihr deutlicher als alles andere, daß sie ihm am nächsten gewesen war. Und sie schluchzte: „Ja, Vater, ja, ich hab's schon gefühlt. Sie soll glücklich werden.“

Regina tastete nach Bernhards Hand, und er hielt sie um den Leib gefaßt, während sie die zitternden Lippen auf die rauhe, feuchte Hand des Sterbenden preßte.

„Stadt — die Stadt — du hast sie nicht begehrt — und just dir hat sie 's Glück gebracht,“ lallte er.

Da brach auch Agnes weinend bei ihm nieder. Er leuchtete, der Tod saß in der zerbrochenen Brust, und sie rissen die Fenster auf. Das Abendrot lag auf dem See, und in Feuer und Gold schwamm märchenhaft die ferne Stadt.

Noch einmal schlug er die Augen auf, erstaunt, wie es schien, betrachtete die Balkendecke, die Wände, die Gestirter, bis sein Blick auf dem schmerzgefurchten Antlitz des Majors haften blieb. Noch ein Atemzug, ein jähes Verfallen seiner Züge, er war tot.

Die Frauen weinten leise, der Pfarrer hob das Vaterunser an und sprach zum Schlusse: „Aus seiner ersten Heimat ist der liebe Entschlafene in die ewige abgerufen worden. Wir wollen ihm das Zeugnis geben, daß er ein treuer und guter Mensch gewesen ist und sein Andenken gesegnet halten.“

Als sie noch so in der Stille des Gebetes standen, begann am See das Abendgeläute, und halb schlug auch das Glöcklein des Bergdorfes an. Als es wieder schwieg, tönte als schwacher melodischer Widerhall das Geläute der Glocken aus der Stadt über den See herüber. Da knüpfte der Pfarrer noch einige Worte an, und als er schloß: „Wer aber im Leben bleibt, der halte es wert,“ da fügten sich Bernhards und Reginen's Hände eng in einander, und der Major trat herzu und verhüllte das Angeflcht des Toten, der gegürtet und beschützt, einen Bauerntod gestorben war.

Die vierte Säkularfeier der Schlacht bei Dornach.

Von Robert Jäkel, Basel.

Sie zügent über d'Seld blind,
 Der Schwaben was ein großer Dab
 Sie hant sich nit wohl g'hallen;
 D'Elbgnossen schlugen saffer drin
 Sant lönen d'Köpf zerhalten.
 (Dorneder Vled.)

Saurig muß die herrliche Birsebene in der Nacht des Magdalenenfestes am 22. Juli 1499 ausgesehen haben. Das weite, blutgebüngte Schlachtfeld war mit Haufen von Leichen übersät. Dazwischen lagen die todmüden Sieger, wo sie eben gestanden hatten, von der entsetzlichen Blutarbeit ausgeruhend, in tiefem Schlafe. Bei einem schlecht genährten, flackernden Feuerlein aber verfaßten noch mitten in der Nacht

die „Hauptlüt, Benner und Rätli von Bern vor Dornach im Feld“ ihren Siegesbericht an ihre Obrigkeit.

Vierhundert Jahre sind seit jenem denkwürdigen Tag verstrichen, an welchem unsere Ahnen sich die thatfächliche Unabgängigkeit vom Reiche mit ihrem Herzblute erstritten. Unvergessen aber lebt ihre That im Herzen der spätesten Geschlechter fort, und jedesmal, wenn es sich wieder jährt, daß der Tag der Schlacht von Dornach glorreichen Angedenkens herannahet, rüsten sich die jetzigen Eidgenossen zu einer beidseitigen Feier, als Ausdruck des unauslöschlichen Dankes gegenüber ihren Vätern.

Daß die vierte Säkularfeier größere Proportionen annehmen werde als die jeweiligen sonstigen Feiern, ließ sich

erwarten. Das kleine Dornach that sein Möglichstes, um ein würdiges Erinnerungsfest zustande zu bringen, und in der richtigen Erkenntnis seiner schwachen Kräfte hat es, das Beispiel weiland Vogt Hugli's, des tapferen Solothurner Kommandanten auf Burg Dornach, nachahmend, um freundschaftlichen Zuzug. Wie damals zum eisernen Würfelspiel des Kriegs, wurde jetzt zum friedlichen Wettkampfe dieser freudig zugestanden. Herr Dr. Eug. Muzinger in Olten verfasste ein Festspiel zur Erinnerung an der Väter That, und Bern, Luzern, Olten und Viesal übernahmen es, einzelne Gruppen hierzu zu stellen. Solothurn war hochherzig genug, einen Akt aus dem von Adrian von Arg für die Stadt-Solothurner Gedenkfeier gedichteten Festspiel, das erst acht Tage später stattfinden hatte, zur Aufführung zu bringen und das benachbarte Basel, an der Spitze Quodlibet und ein Teil der Liedertafel, ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, den Dornachern zum Gelingen ihres Festes hilfreiche Hand zu bieten.

Endlich zur Feier selbst, zu deren höherem Glanze Abordnungen der Regierungen der Schlachtkantone, sowie der Kantone Basel, Stadt und Land, Graubünden, Argau und Neuchâtel, begleitet von den stattlichen Standesweibern, als Ehrengäste erschienen waren!

Bei dem auf das Fest hin hübsch renovierten Weinhaus, wo heute noch einige Hundert gebleichte Schädel mahnen den Beschauner angrinten, begann die Feier mit einem einfachen kirchlichen Akte. Dann formierte sich der Festzug, um sich durch die grünen, lachenden Fluren zum Festplatz bei den geborstenen Mauern der verfallenen Burg Dornach emporzuwinden. Die Farbenglut des Auges, der Kontrast der brennenden, feurigen Farben der Kostüme im Gegensatz zu den milden Farbentönen der prächtigen, sonnebeglänzten Landschaft läßt sich nicht beschreiben, sondern nur genießen. Die Lage des Festplatzes selbst war unvergleichlich schön. Nicht nur daß man ringsum das wirkliche Schlachtfeld überseh, auf welchem die Väter so heilig gestritten, zu deren Andenken man ja versammelt war, auch vom rein malerischen Standpunkte aus war er wahrhaft ideal zu nennen für eine solche Feier. Der gewaltige, runde Turm des Nordflügels der Ruine Dornach bildete den natürlichen Hintergrund der Festspielbühne, und über dem dichten Buchsbaumwerk, das ihn bekrönt, flatterte weithin leuchtend die ehgenössische Fahne. Zwei kleinere, künstliche Thürme, das eine mit einem Balkon für den später auftretenden Herold versehen, flankierten die vordere Rampe der Bühne, vor welcher die Sitzplätze amphitheatralisch aufstiegen. Gegen Westen hastet der Blick zunächst auf der lieblichen, von der Urz durchschlängelten, fruchtbaren Thalebene, um sich weiterhin bis zu den Vogesen zu verlieren. Die jenseitigen Höhen tragen zahlreiche ehemals stolze Burgen, von der gewaltigen Ruine Wesslingen an bis zur fernen Landskron. Nach Osten zu liegt eine grüne Wiesennulde, die ziemlich säh zu einem dunkeln Walde ansteigt, über welchem die nackten Felsenbrüste der Schwartenfuh und des Gempensollens trogig gen Himmel ragen.

Es mochte auf 11 Uhr gehen, auf welche Stunde der Beginn des Festspiels im Programm vorgesehen war. Die Klue, die schon einige Tage zuvor eine außerordentliche gewesen war, wurde immer drückender, und das aufsteigende Gewölk sowie lerner, grollender Donner ließen vermuten, daß die Feier nicht ohne Störung ablaufen werde. Das Unwetter brach denn auch in dem Momente los, als die Aufführung ihren Anfang nehmen sollte, und zwar mit fürchterlicher Gewalt. Trotzdem verloren die 6000 Zuschauer, die alle bis auf die Haut durchnäßt wurden, ihren Humor nicht. Das Gewitter war zu heftig, um lange dauern zu können, und nach halbstündigem Toben, das allerdings an Kostümen und Damentoilerten vielfachen Schaden anrichtete, brach die Sonne wieder siegreich durch die Wolken.

Doch nun zum Festspiel! Es bestand aus zwei einander parallel laufenden und sich gegenseitig ergänzenden Teilen. Im ersten, episch-realistischen, schilderte ein Herold jenen die Zettereignisse, worauf einzelne Episoden dieser selbst im zweiten, in Form lebender Bilder, die teilweise in belebte Szenen übergingen, zur Darstellung gelangten. Nach einer allgemeinen Einleitung zeigte das erste Bild die Tagelagerung in Stans, wo der ehrwürdige Einsiedler vom Rast, Bruder Nicolaus von der Flüß, die habenden Eidgenossen versöhnt. Die zweite, recht lebendige, farbenreiche und volkstümliche Scene behandelt die Geschichte von dem unerschrockenen Thurgauerinädchen im

kalserlichen Feldlager vor Konstanz. Im folgenden Akt schildert der Herold den Beginn des grauenhaften Kriegs in Bündens Gauen, und dieser schließt mit einem prachtvollen lebenden Bild, das die Schlacht bei Fraßenz und den Heldentod des tapferen Urner Führers Heini Wohlleb veranschaulicht. Der Höhe- und Glanzpunkt des Festspiels war unstrittig das Bild der „Solothurner Vorstadtflüß“ aus dem schon oben erwähnten Festspiel von Adrian von Arg. Da pulsierte ächtes, lebendiges Volksleben, wie es getreuer nicht hätte dargestellt werden können. Auch der edle, zum Herzen gehende patriotische Gehalt verlieh dieser Scene ganz besondern Wert. Die lustige, sich eben an Tanz und Spiel erfreuende Solothurner Jungmannschaft, kaum hört sie, daß das Vaterland wirklich in drohender Gefahr sei, als sie sich wappnet und mit dem forschenden Bannerträger, der die Seide des Stadtschultheißens durch den Brunnen zieht, schwört, an dem Feind zu sein, noch ehe das geliebte Feldzeichen trocken geworden. Ein folgendes, ebenfalls außerordentlich malerisches Bild führte den Zuschauer in das prunkvolle Lager der sorglosen Kaiserlichen. Wäre nicht unmittelbar die eben besprochene, meisterhafte Scene vorausgegangen, so hätte wohl dieses Bild noch mehr gewirkt. Es ist ja allerdings zuzugeben, daß das Ausgelassene, bis ans Unausführliche grenzende Lagerleben jener Zeit nicht gut historisch getreu wiedergegeben werden konnte. Da außerdem in diesem Bilde jeder Dialog mangelte, so suchte man durch Waffenreigen den offenbar empfindenen Mangel an Bewegung zu ersetzen. Im Folgenden nähert sich der durch die vorangegangenen Szenen geschürzte Knoten seiner Auflösung. Das eidgenössische Heer erscheint schlachtbereit und verrichtet ein stilles Gebet, dem eine Schweizerfrau Worte leiht, indem sie die gnadenreiche Jungfrau Maria um Sieg anfleht. Jetzt verkündet der Herold den Gang der Schlacht, und am Ende seiner Rede öffnet sich der Vorhang, um einem ergreifenden lebenden Bilde Raum zu geben. Wir sehen die eidgenössischen und feindlichen Heerhaufen in wildem Schlachtgetümmel. In der Mitte der Bühne liegen der tote Graf Fürstberg und der verblutende Zürcher Nahn, der das eroberte Banner von Straßburg in seiner Linken hält. Im Hintergrunde zeigen sich die Hilfsvölker der Zuger und Zugerner, die das Schicksal des Tages entscheiden. Der letzte Akt hat allegorischen Inhalt. Der Genius des Friedens hält mit Helvetia Zwiegespräch. In diese Scene ist eine Totenlage für die im Heldenkampf Gefallenen verflochten, die vom Halbchor der Basler Liedertafel, sämtliche Säger in schwarzem Mönchsgewand, wundervoll und ergreifend vorgetragen wurde, so daß manch' ein Auge feucht wurde. Die farbenreiche Schlussszene versammelte alle Mitwirkenden zu einer Huldbigung an das in der Person der Helvetia verkörperte Vaterland, und das Publikum stimmte unter dem Donner der Kartthausen entblühten Hauptes ein in die Nationalhymne.

Es verdient noch besonders lobend hervorgehoben zu werden, daß im allgemeinen schön und deutlich gesprochen wurde, und es war eine durchaus angebrachte Huldbigung dem Festspiel-Dichter wie dem Regisseur gegenüber, daß beide für ihr uneigennütziges Wirken mit Lorbeerkränzen bedacht wurden. Nun aber strömte das Publikum — es war inzwischen beinahe 4 Uhr geworden — nach dem ausgedehnten Lagerplatz, wo es sich nach Herzenslust erfrischen und sich auf dem weiten Wiesensplan und in dem aufstehenden Wäldchen verteilen konnte. Als die Ehrengäste und die am Festspiel Mitwirkenden von ihrem Bankett ebenfalls hierher zurückgekehrt waren, bezogen die Truppen ihre Gezelte, und bald entwickelte sich ein fröhliches, ungehindertes Lagerleben. Die einzelnen eidgenössischen Stände machten sich gegenseitig Besuche, Gaukler und Figeunertrüppchen durchzogen das Lager, und dieses ganze buntbewegte Bild war in das goldene Licht der scheidenden Sonne getaucht. Die Dämmerung brach bereits herein, als die einzelnen Fähnlein unter Trommel- und Pfeifenklang sich allmählich nach Dornachbrugg hinunter bewegten, um in endlosen Zügen Basel zuzuziehen. Noch war dieses Ziel nicht erreicht, als die Dunkelheit bereits völlig hereingebrochen war, und aus weiter Ferne sah man noch die ersten Höhenfeuer aufblitzen und die farbigen Glühfugeln gen Himmel steigen, welche den schönen Tag und die patriotische Feier programmäßig abschlossen.

In Basel waren Ehrengäste und Mitwirkende nochmals bei einem von der Regierung offerierten Bankett vereint und manches Dankeswort wurde noch gehört in Bezug auf die in allen Teilen gelungene Festfeier.